

# Volkswehr

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die werththätige Bevölkerung.  
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 245.

Montag, den 11. November 1895.

6. Jahrgang.

## Der diätenlose Reichstag.

In süddeutschen Blättern zerbrechen sie sich die Köpfe über die zum so und so vielten Male erfolgte Ablehnung des Reichstagsbeschlusses, den Reichstags-Abgeordneten Diäten zu gewähren. Als „Gegengift“ gegen das allgemeine Wahlrecht zur Fernhaltung proletarischer Elemente habe sich ja die Diätenlosigkeit gänzlich unwirksam bewiesen. Dagegen sei der Reichstag zufolge der Diätenlosigkeit das schlechteste Beispiel von allen Parlamenten und die Beschlussunfähigkeit sein Normalzustand, dermaßen, daß der frühere Präsident v. Cveckow unter Androhuna seines Rücktritts Mittel dagegen vorlangte. Als warum?

Wir antworten: wir wünschen nur, daß alle Philosophen und sonstigen wissenschaftlichen „Warum?“ so leicht zu lösen sind wie dieses. Gewährung von Diäten, das ist doch offenbar eine Concession an den Parlamentarismus, eine Wirkung des constitutionellen Princips, eine Anerkennung seiner Würde. Und das erwartet man vom Bundesrath? Und dazu in der jetzigen Zeit, wo man in gewissen Regionen dem Absolutismus seine constitutionellen Fesseln bis auf das letzte Hemd und Feigenblatt abreißen möchte, in einer mit Staatsstreikgeklüft und indirecten Majestätsbeleidigungsprocessen geschwängerten Stimmung, „Beschlussunfähigkeit des Reichstages?“ Als ob das ein Grund wäre, Diäten zu gewähren, und nicht vielmehr ein Grund, solche zu versagen. Eben dadurch sinkt ja die Volksvertretung moralisch und verliert sie an Kredit, und das kann ja Staatsmännern nur erwünscht sein, die im Herzen das allgemeine gleiche Wahlrecht zum Saten wünschen und bekräftigt schmungeln, wenn die reactionäre Presse ihre Seite dreht, um es zu erdroffeln. Ja, wenn der Reichstag ein preussischer Landtag wäre und aus dem Dreiklassenwahlsystem hervorginge! Aber einem Parlament Diäten gewähren, in dem vier Duzend Socialdemokraten sitzen, damit diese Hader noch aus dem Reichsschatz in ihrer unstillzerischen Thätigkeit subventionirt werden und die Partei ihre Gelder spart! Wie kann man da nur „Warum?“ fragen.

Ein interessantes Licht wirft auf den Bundesrathsbeschluss die Erklärung, welche in der bayerischen Abgeordnetenkammer kürzlich über die Stellung der Einzelstaaten im Bundesrath vom Ministertisch abgegeben wurde. Als unsere Genossen die Regierung über ihre Stellungnahme im Bundesrath zur Umsturzvorlage zur Rede stellten, erwiderte der Minister v. Crailsheim, im Bundesrath komme eine Opposition kaum vor, in ihm herrsche eine erfreuliche Einigkeit, welche darin ihren Grund habe, daß die Reichsleitung über alle wichtigeren Vorlagen sich zuvor mit den Regierungen berathe, ehe sie dieselben vor den Bundesrath bringt. Demnach muß man annehmen, daß auch die Ablehnung der Diäten mit den Regierungen der Einzelstaaten zuvor ausgekocht und in halber Eintracht beschlossen wurde. Unsere Abgeordneten in den Landtagen werden wohl nicht unterlassen, die Minister darüber zu interpelliren und man wird besonders gespannt sein dürfen, was der württembergische Ministerpräsident

erklären wird, da ja die württembergischen Bundesrathsbevollmächtigten seit einiger Zeit sich gewissermaßen zur „Linken“ im Bundesrath entwickeln zu wollen scheinen; so in Sachen der Weinsteuern, der Umsturzvorlage, der Währungsfrage und der Militärstrafproceßreform.

Recht erbauend für uns lieft sich übrigens die Klage des volksparteilichen Stuttgarter „Beobachter“ über die Diätenlosigkeit. „Die Socialdemokratie“, wimmert er, „welche doch ganz besonders durch die Reiterung bekämpft werden will, findet in der Diätenlosigkeit geradezu eine Förderung für ihre Partei.“ Wie das? Weil das socialdemokratische Organ Württembergs erst dieser Tage „schadenfroh und selbstbewußt zugleich“ geschrieben habe: „Wir verstehen, daß es der Volkspartei schwer wird, geeignete Candidaten zu finden, weil sie keine Organisation und kein Geld hat und deshalb nur Leute aufstellen kann, die Zeit und Geld genug haben, einen Theil des Jahres auf eigene Kosten in Berlin das Volk zu vertreten.“ Dazu bemerkt des volksparteiliche Blatt weiter: Die Rehrseite dieser Worte lautet: Aber die Socialdemokratie hat Geld genug daß sie ihre Candidaten für den Reichstag nach Belieben auswählen kann. Und die Folge hiervon? Die bürgerlichen Parteien müssen häufig ihre Candidaten aus entfernten Wohnorten den Wahlkreisen, in denen sie candidiren sollen präferiren, weshalb dann mancher Wähler eben demjenigen Candidaten den Vorzug giebt, der im Wahlkreis wohnt oder bekannt ist. Würden die bürgerlichen Parteien in der Auswahl ihrer Persönlichkeiten eben durch die Diätenlosigkeit, welche für die Socialdemokratie nicht besteht, nicht sehr beschränkt sein, so würde wohl der und jener Wahlkreis nicht von einem Socialdemokraten im Reichstage vertreten sein.“ Diese demokratische Klage ist rührend und reizend zugleich, weil darin mit so erfreulicher Offenherzigkeit das Geständniß abgelegt wird, daß die Parteien der Reichen arme Teufel sind, als Partei, im Gegenzug zur Partei der Armen, die als Partei Geld genug hat, ihre Candidaten beliebig auszuwählen. Während die armen Proletarier so opferwillig sind, die nöthigen Diäten für ihre Abgeordneten aufzubringen, sind die großen Geldsäcke politisch so ruppig, daß ihre Presse die Regierung anwimmeln muß: „Gute Regierung, gieb uns doch endlich Diäten, damit wir mit den Proletariern concurriren können!“ Ist das nicht lässlich?

Die Expectation des volksparteilichen Organs hat noch eine weitere interessante Seite: man versteht daraus, weshalb die freisinnig-demokratische Presse in ihren Besprechungen des Breslauer Parteitag des Berliner Diätenantrag gar so liebevoll in Protection genommen hat. Es gäbe übrigens ein wirksames Mittel, womit die bürgerlichen Parteien den Bundesrath bestimmen könnten, ihnen zu Willen zu sein und dem Reichstage Diäten zu gewähren. Sie dürften sich nur entschließen, so lange jede weitere Militärforderung zu verweigern, bis der Bundesrath nachgiebt. Aber das bringen eben die guten militärfreunden Herzen nimmer fertig, so wenig ein Bantoffelheld zu irrend einer Forderung seiner vuzichtigen

Frau Klein sagen kann. Und so wird es denn auch fernerhin beim Alten bleiben:

Der Reichstag spricht, der Reichstag spricht,  
Der Bundesrath, der thut's halt nicht.

## Politische Rundschau.

— Ueber neue Maßregeln zur Bekämpfung des „Unsturzes“ im Heere berichteten wir schon kurz. Berliner Blätter melden darüber:

Bei den jetzigen Controlversammlungen wird zum ersten Mal ein Befehl zur Verlesung gebracht, wonach der Besitz und die Verbreitung revolutionärer aufreizender Schriften nicht nur in der Kaserne verboten ist, sondern die dagegen getroffenen Maßnahmen und Strafen auch für die zur Controlversammlung erscheinenden Mannschaften Geltung haben. Diese Bestimmung, die auf besondere Anweisung des Kaisers verlesen werden soll, ist völlig neu.

Sollte diese Anweisung wirklich erfolgt sein, so wird damit, wie die „Germania“ zutreffend bemerkt, auf dem Wege der Militär-Disciplinargewalt der wesentliche Inhalt des sogenannten Militärparagraphen der Umsturzvorlage in Kraft gesetzt. Der Reichstag wird ohne Zweifel genöthigt werden, Stellung dazu zu nehmen. In der Umsturz-Commission ist socialdemokratischerseits auf die Eventualität, die Bestimmungen jenes Paragraphen auf alle in einem Militärverhältnis stehenden Personen auszuweiten, hingewiesen worden. Die Regierungsvertreter haben bündige Erklärungen auf die diesbezüglichen Anfragen nicht gegeben. Die Sache ist weit ernster als sie bei oberflächlicher Betrachtung scheinen könnte. Nicht nur in der Kaserne soll Besitz und Verbreitung revolutionärer Schriften verboten sein. Was heißt das? Man beachte: Am Tage der Control-Versammlung unterziehen die zum Erscheinen auf derselben Verpflichteten den Militärgeheimen. Sie wohnen nicht in der Kaserne. Wenn nun der Besitz revolutionärer Schriften „nicht nur in der Kaserne“ verboten sein soll, so ist darunter doch nur zu verstehen, daß ein Reservist am Tage der Control-Versammlung auch in seiner Privatwohnung solche Schriften nicht haben darf. Das dahin ausgebehnte Verbot würde keine praktische Bedeutung haben, wenn nicht die Militärbehörde sich die Befugniß ausprechen würde, am Tage der Control-Versammlung in den Wohnungen der Reservisten nach verbotenen Schriften zu suchen, genau so, wie sie's gelegentlich in der Kaserne thut. Wir sind allerdings der Ansicht, daß die Militärbehörde dazu nicht befugt ist. Die Militärbehörde aber könnte anderer Ansicht sein. Deshalb ist es geboten, baldmöglichst im Reichstage diese Frage zur Erörterung zu stellen und zum Austrag zu bringen. Unter allen Umständen glauben wir die Pflicht zu haben, die Reservisten zu ermahnen, an den Control-Versammlungen keine socialdemokratischen Schriften bei sich zu führen, denn es könnte körperliche Untersuchung auf dem Gestellungsplatze vorgenommen werden.

— Unerlöschlich an neuen Gründen für die Nothwendigkeit eines Ausnahmegesetzes gegen die Arbeiter ist das Organ der „alten Kassenkasse“ aus dem Sachsenwalde, die „Hamburger Nachrichten“. So schreibt dieses ehrenwerthe Blatt jetzt aus Anlaß der Wahl in Dortmund:

„Es ist charakteristisch, daß auch bei dieser Stichwahl wieder der Socialist mit bürgerlicher Hilfe gesiegt hat. So lange die Socialdemokratie nicht wieder durch Socialistengesetze als staatsgefährliche und verbrecherische

## Streik.

Roman aus dem gegenwärtigen Klassenkampfe.  
Von Ludwig Jensenheim.

24] Gegen Morgen begleitete Frount seine neue Bekanntschaft nach Hause mit vielen artigen Worten, sie fühlte die falsche Botschaft noch jetzt in ihren Ohren klingen. Von der Zeit an trafen sie sich öfter, gewöhnlich Sonntags beim Tante. Da kam auch ihre Freundin, die Bertha, und Frount warf sofort seine Augen auf sie. Wie Anna sich da von Eifersucht verzehrte und wie sie sich freute, als auch der junge Wolfeder kam und sich um Bertha bewarb.

Mit Erfolg, wie es schien; jedenfalls that Anna, was in ihren Kräften stand, um Bertha für Wolfeder zu gewinnen. Lange schwankte diese; sie schien Frount lieber zu haben, als Wolfeder, den Knackschlag bei ihrer Wahl gab Anna's Bekenntniß, daß sie von Frount in anderen Umständen sei.

O! Wie Frount wüthete! — Als sie vom Tanzplatze heimgingen und er partout Bertha heimbegleiten wollte. — Wie diese sich an Wolfeder's Arm hing und Frount Anna, die ihn festhielt, zurück stieß, daß sie taumelte. — Wie er dann auf Wolfeder zuschrie, die Zwei sich rannten, wie die Dirche. — Da warf ihn Wolfeder zu Boden, daß sie glaubte, er hätte sich alle Knochen zerbrochen. — Von dieser Stunde an war Frount üblich verfeindet mit Wolfeder. — Sie hob Frount auf, indem die Andern weiter gingen, führte ihn heim und wusch und pflegte seine Wunden.

Nun ließ sie ihn nimmer los; sie konnte, durfte es nicht! War es doch der Vater ihres Kindes, obwohl er es nicht glauben wollte und sich geberdete, wie toll, und

ihre Vorwürfe machte, schändliche, — abscheuliche! — Sie sollte es mit Andern gehalten haben; sie, die ganz und gar nur an ihm hing und in züchtiger Treue keinen anderen Mann in ihre Nähe kommen ließ.

Hätte sie doch damals ihr Loos auf sich genommen und ihr Kind selbst erzoogen, ein viel größerer Kummer wäre ihr erspart geblieben. So aber trieb sie mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, zur Heirat, zwang ihn dazu, und das warf er ihr nun jederzeit vor. Er haßte sie deshalb und haßte auch das arme Kind. — Ach, ihr Mutterherz schmerzte, als sie daran dachte, wie er das arme, unschuldige Knäblein mißhandelte, bis es starb. Seitdem bekam sie kein Kind mehr. — Wie sollte sie auch, da er sie vollständig vernachlässigte. — Ein junges, frisches, lebensfrohes Weib mit heißem Blute und sehndem Verlangen!

Er war ihr nicht treu, sie wußte es wohl und hatte mit Bertha geeifert. Sie fürchtete, daß diese ihre Liebe zu Frount nicht hätte unterdrücken können und ihn noch immer in ihrem Herzen trug. Es quälte sie der Verdacht, daß ihr Mann mit ihr die Ehe breche. Doch, als Bertha Wolfeder heirathete und Kinder bekam, schwand diese Vermuthung. Sie überzeugte sich, daß Frount andere Wege wußte.

Lange blieb es ihr verborgen, wo Frount sich hingewendet. Ihre Freundinnen, denen sie ihre Sorge mitgetheilt, führten sie auf falsche Fährte; dadurch hatte sie viel Verdruß und verfeindete sich mit Vielen, welche sie unberechtigter Weise in Verdacht hatte.

Da stieg ein neuer Argwohn in ihr auf. Sie zweifelte lange, ob ihr Mann so tief fallen konnte, es eckelte sie an, zu glauben, daß er so tief gesunken sein könnte, um sich mit der alten, schmutzigen und stets betrunkenen Frau Klobinger einzulassen. Doch, man trug ihr es als Gewißheit zu, er sei stets bei Klobingers und

zumest, wenn der Mann nicht zu Hause sei. Warum ist er immer dort?! — Was thut er mit dem vielen Gelde, welches er verdient? — Ist genug reicht es ihm nicht, und dann kam er, zwang ihr mit roher Gewalt ihre so sauer verdienten Pfennige ab und trug sie zu schlechten Weibern, gewiß zur Frau Klobinger! — Ach, wenn sie darüber Gewißheit gehabt hätte!

Ihr Weinen war nun vorüber. Sie war aufgestanden und kämpfte mit einem Entschluß. Sie mußte Klarheit haben; — mußte wissen, ob es wahr sei, was die Leute sagten, und sollte sie nochmals, wie vor einem Jahre der Kellnerin des Rappenwirthes, öffentliche Abtöte leisten müssen, wegen ungerechter Knackhildigung. — Ein mußte — mußte! — Heiliger Gott, wenn es wahr wäre! — O, diese Schmach, diese unilgbare Schande, sie, das junge, frische Weib, dieser alten, zahnklüchtigen Bettel zu opfern, wenn das wahr wäre!

Sie getraute sich nicht, weiter zu denken, nicht zu überlegen, was sie dann thun würde, — sie würde ihrer Leidenschaft freien Lauf lassen.

Sie stand vor dem kleinen Wandspiegel und ordnete ihre Haare, faste die langen, blonden Züchten mit der Hand zusammen und wand sie zu einem Knoten auf dem Kopfe.

Da klopfte es draußen ganz leise schächtern. Als sie an die Thür trat und öffnete, sah sie einen kleinen Jungen davor stehen, es war Klobingers Franz, weicher, unschlüssig, was er sagen sollte, seine schmerzliche Miße in der Hand drehte.

„Was willst Du, Kleiner?“ frag Frau Frount, welche ihn nicht kannte.

„Sind sie dem Herrn Frount seine Frau?“

„Ja, die bin ich, was?“

„Der Herr Frount ist bei uns?“

„Bei Euch, wenn gehört denn Du?“

Partei dem Volkswahlrecht Kanakiten wird hätte sich hier kaum etwas ändern. Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: „Wird ein Sozialistengesetz verabschiedet die Bürgerlichen Parteien, für die sozialistische Sozialbewegung in Italien? Aber wie ist und wann? Das Sozialistengesetz ist doch im Jahr 1891, in dem ebenfalls allgemeine Wahlen zum Reichstag stattfanden. Damals kam in München zum ersten Mal ein Sozialdemokrat in die Stichwahl und zwar mit einem Centrumsmann. Der Sieg unseres Genossen war nach Lage der Sache ausgeschlossen, wenn die außerparlamentarische Partei, die Nationalliberalen, sich der Stimme enthielten, wie das Centrum letztlich in Dortmund proclamierte, aber gar, da der Gegner nur „sozialistische und verbrecherische Partei“ gebürte, für das Centrum stimmte. Was aber geschah? Trotz Sozialistengesetz und trotz der „sozialverbrecherischen“ Bestimmung unseres Genossen Volkmar stimmten die Nationalliberalen nicht nur Mann für Mann für denselben, nein, sie stellten sogar auch noch unseren Genossen die Liste der nationalliberalen Vertrauensmänner im Landbezirk auf Verfügung, damit ja auch dort keine liberale Stimme dem Unstiller verloren gehe. Der Erfolg entsprach den Verdächtigungen. Unser Genosse Volkmar schlug den Pfarrer Westermayer olanzend mit Hilfe der thätigkeitsvollen Unterstützung der Nationalliberalen. Das war unter dem Sozialistengesetz. Wenn Bedarf vorhanden, sind wir in der Lage und bereit, noch mit einer Reihe gleichwertiger Beispiele aufzuwarten. Warum also jetzt diese Erregung über das Centrum, wenn man selbst mit so „schlechtem“ Beispiel vorangeht?”

Den Bekämpfern des Marine-Enthusiasmus ersieht ein Helfer, wo sie ihn am wenigsten erwarten konnten: im Leiborgan des Fürsten Bismarck. Die „Hamb. Nachr.“ lassen sich von sachverständiger Seite schreiben:

„Das Flottenmaterial hat sich im Laufe der letzten Decennien bereits verdoppelt und verdreifacht, und wenn man das Vorgehen der Regierung in den letzten 5 Jahren auf diesem Gebiete in's Auge faßt, so scheint ungenachtet aller officiellen Demenst das Bestreben, für Deutschland in absehbarer Zeit eine Flotte ersten Ranges zu schaffen der ganzen Nation zu Grunde zu liegen. Ein aller anderen Armeen mit Ausnahme der russischen numerisch überlegenes Landheer und zugleich eine Flotte ersten Ranges zu besitzen, dazu reicht jedoch der Nationalwohlstand Deutschlands gegenüber demjenigen Frankreichs und Englands nicht aus, und auf Erreichung dieses Zieles weist überdies auch die maritime Lage des Deutschen Reiches im Vergleich zu Frankreich und England nicht hin. Eine deutsche Flotte die der russischen überlegenheit gewachsen und qualitativ überlegen ist, und die unterstützt durch die überaus günstigen Lebensverhältnisse der deutschen Nordseeküste, die Aktion eines französischen Nordseegeschwaders in seiner jetzigen, relativ geringen Stärke zu paralysieren vermag, scheint uns für die derzeitige Situation Deutschlands ausreichend zu sein.“

Es ist ja bekannt, daß der Marineerfer nach Bismarcks Entlassung besonders hoch aufgeldert ist, aber ebenio, daß besonders die Arbäner Bismarcks seine Träger sind. Ob das neue Bismarckorakel sie abtübler wird?

— Note für die Verleumder. Der „Vorwärts“ schreibt: Ueber unsere Genossen, den in Dortmund zum Reichstags-Abgeordneten gewählten Lütgenau, schießen die Gegner jetzt, nachdem sie in Dortmund so elend geschlagen wurden, die Schlingen der Verleumdung. Obre auf die albernen Beschuldigungen näher einzugehen, constatieren wir nur, daß Anklagen, welche gegen Lütgenau in Partikularien Erde der achtziger Jahre erhoben wurden, nach dem Hallenser Parteitag, vor ein zu diesem Zwecke heranzeschiedenes Schiedsgericht gebracht wurden. Das Schiedsgericht entschied durchweg zu Gunsten Lütgenaus. Damit war und ist diese Sache für die Partei erledigt und die anonyme Verleumdungsunst

nationalliberaler Schurkenfinten vorweg durch abtübler haben. Im neuen Willkürvertrage ist es so: mit beabsichtigt, die Stellen von Teichschöpfen zu schaffen. Im nächsten Jahre sollen zunächst für ein Drittel der Distrikten solche Stellen geschaffen werden. Im Budget für 1898/97 soll die Veranschlagung einer Anzahl Volkswärter dritter in solche zweiter Klasse vorgeschlagen und eine größere Anzahl Volkswärtern begründet werden.

Das offizielle Organ des Reich-deutschen Kloybs, die „Rölnische Zeitung“, macht auf das Allerplumpste Stimmung für eine Erhöhung der Dampfer-Subvention für die ostasiatische Linie. Zwischen dem Reich und dem Norddeutschen Lloyd ist 1886 ein Subventionsvertrag auf die Dauer von 15 Jahren abgeschlossen worden. Nach vor Ablauf dieser Zeit soll also gegenwärtig die Subvention an den Norddeutschen Lloyd erhöht werden, um auf der ostasiatischen Linie an Stelle der vierwöchentlichen Fahrten vierzehntägige Fahrten einzuführen. Die Subvention für die ostasiatische Linie beträgt gegenwärtig zwei Millionen Mark. Es wird also die Summe auf vier Millionen Mark zu erhöhen. Das Reichsinteresse und das der Actionäre erheischt's. Steuerzahler, thu' den Beutel auf! Die Culturaufgaben dabei kümmern die Gelehrten der „Rölnischen Zeitung“ nicht.

Jetzt sind Eugen Richters Zukunftsbilder gar schon illustriert worden. In dem herkömmlichen officiellen „Journal de Bruxelles“ (Brüsseler Zeitung), das alle capitalistischen Schätzigkeiten vertheilt, ist nun, ersieht die fürsätzliche Streitschrift Richters in französischer Uebersetzung mit Bildern. Nun aber, belgischer Sozialismus!

— Antikes Resultat der am 5. d. Mts. im 6. Wahlkreise (Dortmund Stadt, Land und Goerde) des Regierungsbezirks Arnberg stattgehabten Reichstags-Stichwahl. Abgegeben wurden insgesamt 46,146 Stimmen. Davon erhielt Dr. Franz Lütgenau (Socialdemokrat) 24,692 und Commerzienrath Theodor Wöller (natl.) 21,514 Stimmen. Ersterer ist mithin gewählt.

**Oesterreich-Ungarn.**

Im Abgeordnetenhaus brachte, wie schon kurz gemeldet, der Antikemit Pattai eine von den Antikemiten, den Deutschnationalen und einem Theile der katholischen Confessionsen unterschriebenen Dringlichkeitsantrag ein, durch den die Regierung aufgefordert wird, die Gründe mitzutheilen, weshalb sie dem Kaiser die Nichtbestätigung der Wahl Luegers vorgeschlagen habe. Der Ministerpräsident Graf Badeni antwortete, weder das Ministerium noch der niederösterreichische Statthalter hätten als Bedingung für die Bestätigung Luegers die Niederlegung des Reichsrathsmandats gefordert. Es sei es unrichtig, daß, falls Lueger auf sein Mandat verzichte die Erwirkung der Bestätigung in Aussicht gestellt sei. Die Regierung sei grundsätzlich unbedingte nicht verpflichtet, über die Gründe einer solchen Entscheidung sich auszusprechen, sie sei hierfür nur dem Kaiser verantwortlich. Das Vorgehen der Regierung sei formell, aber auch materiell gesetzlich begründet. Auf Grund des Rechtes der Krone, die Nichtbestätigung einzutreten zu lassen, sei die Regierung in der Lage, gegenüber der Wahlbewegung und Parteibildung eine unparteiische Haltung einzunehmen, ohne die Beforgnis, daß die Residenz mit über 1 1/2 Millionen Einwohnern etwa in unruhige Hände gelange. Das Votum der Mehrheit könne nicht berücksichtigt werden, sobald die erforderlich: Bürgerchaft für eine streng unbestingene Führung der Verwaltung nicht außer Zweifel stehe. Der Ministerpräsident

„Vorwärts“ hat „erschunden“ besprochen, wie unter der Regierung gegen einen Theil der Antikemiten, die die Wahlbewegung für die Reichstagswahl im Jahre 1897 auf die Ehre des Reiches“ aus auf die „hohe Bedeutung“ und die Ehre des Reiches“

Im Herbst der Antikemiten, Luegersche und Reichsleiter, darunter Vize, Fürst Kiechtenstein etc., geiffen die Regierung scharf an. Das Abgeordnetenhaus lehnte jedoch mit 114 gegen 64 Stimmen die Dringlichkeit des Antrages Pattai wegen Nichtbestätigung Luegers ab. Der Antrag wurde dem Ausschuss überwiesen. Der Unterrichtsminister erklärte, die Abstimmung erfolge im Ministerrath unter dem Vorbehalt. Sammtliche Minister sündeten für den Beschluß des Ministerraths sowie für den Ministerpräsidenten ein. Während der Rede Dr. Luegers sich der Präsident die applaudirenden Galerien räumen. Graf Badeni hat durch die Nichtbestätigung den Äußersten Schwabenstreich begangen. Die neue Bürgermeisterei soll nächsten Mittwoch oder Donnerstag stattfinden. Lueger wird wiedergewählt werden. Was dann? Badeni ist gränzlich auf dem Holzwege, wenn er glaubt, die Antikemiten durch die Aufstufungsdrohung einzuschüchtern. So schädlich der politische Rath der Antikemiten ist, in ihrer Lage fest zu bleiben, dazu gehört wirklich nicht viel Courage. Die Antikemiten haben Glück in Oesterreich. Die Reichslosigkeit der Arbeiterchaft erlaubt ihnen, sich ungehindert als Volkspartei aufzuspielen; als ihren Gegner finden sie die Kammergestalt des Liberalismus, und wenn ihre Lage bedenklich wird, hilft ihnen ein Schwabenstreich des Grafen Badeni.

Ueber einen Schacher Versuch Badenis wird noch berichtet: Er hat Lueger vor der Entscheidung durch einen Vertrauensmann folgenden Antrag gemacht, er solle in Rücksicht auf die bevorstehende Millenniumsfeier der Ungarn und die Ausgleichsverhandlungen sich auf ein Jahr mit dem Posten des ersten Vicebürgermeisters begnügen und bis dahin als solcher hauptsächlich die Geschäfte der Stadt Wien führen, während ein Strohmann den ersten Posten einnehmen solle. Nach einem Jahre werde er, Graf Badeni, beim Kaiser die Bestätigung Dr. Luegers beantragen.

**Schweiz.**

Zürich, 8. November. Bei den letzten Wahlen in Bern erhielt als Nationalraths-Candidat Genosse Zraggen 2800 Stimmen, der Freisinnige Lenz 4567 und der Conservative Wattenmöl 5275 Stimmen. Eine Stichwahl ist somit nöthig. Als Großraths-Candidat erhielt Genosse Steck 1200 Stimmen, sein freisinniger Geaerccandidat Stadtpräsident Lindt wurde mit 1900 Stimmen gewählt.

In St. Gallen erhielt Genosse Oswald als Großraths-Candidat 1182 Stimmen, der Liberale Gygag 1886, der Conservative Schwyber 863 Stimmen. Es hat auch hier ein zweiter Wahlgang stattgefunden.

In dem Canton Zürich wurden sämmtliche vier Referendumsvorlagen angenommen. Gegen das Gesetz betreffend Neuregelung des Brotverkaufs, das eine Begünstigung der „armen, nothleidenden Bäckermeister“ bedeutet, hatten die organisierten Arbeiter agitiert und gestimmt.

Die Genossen in Bern haben für ihr Initiativbegehren für Einführung der Proportionalwahl des Gemeinderathes (Magistrate) mehr als die erforderlichen 500 Unterschriften aufgebracht.

**Italien.**

Die italienischen Colonialvorbeeren, von denen so großes Aufsehens gemacht wurde, sind sehr zweifelhafter Natur. Nach vierwöchentlichem Kampfe gegen die

„Dem Klobinger! Ich bin der Klobinger Franz!“  
 „So!“ entfuhr es Frau Front in der Ueberraschung.  
 „Was macht mein Mann bei Euch?“  
 „Gebauer hat er mich!“  
 „Dich geschlagen? — Warum?“  
 „Weil er mir kein Zehner! gegeben hat!“  
 „Du was sollte er Dir ein Zehner! geben?“  
 „Ich wollt' mir was kaufen — und da hab' ich geschagt, daß ich es Ihnen sage, was er mit unserer Rosl immer treibt, da hat er mich gebauert!“  
 Frau Front hielt sich den Kopf. Die Rosl, sagte er, — die Rosl! Doch sie magte Gewißheit haben, behauptung frag sie weiter:  
 „Die Rosl, sagst Du? Was ist das für eine Rosl?“  
 „Aber!“  
 Ja höchster Erregung sagte sie den erschrockenen Franz! bei den Schultern und schüttelte ihn.  
 „Die Rosl ist meine Schwester“, sagte er weinerlich und septe nachig hinzu, als sie ihn losließ: „Er ist aber bei ihr, — wenn Sie mir ein Zehner! geben, sätze ich Sie frei.“  
 Sie griff in die Tasche und zog ein kleines Portemonnaie daraus hervor:  
 „Da hast Du zwanzig Piennine, fahre mich gleich hin! — Hast noch einen Angeröckel!“ septe sie, sich befündend, hina.  
 Mit feberhafter Eignelichkeit brachte sie nun ihre Klobier in Ordnung und verließ mit Franz! das Haus.  
 Als sie vor Klobinger's Wohnung kam, blieb Franz! vorstüßig herausen und ließ Frau Front allein die Treppe hinauf gehen.  
 Der der Thüre blieb sie einen Augenblick stehen, um sich zu sammeln. Sie hörte sprechen, es schien die Stimme ihres Mannes zu sein. — Was wird sie hören müssen?

Kann drückte sie auf die Klinke und die Thüre sprang auf.  
 Franz! sah auf einem Stuhl, neben ihm Rosl, vor ihm, auf dem Tische, Bier und Brot.  
 Beide waren höchst erschauert, als sie ihrer anständig wurden. Sie trat auf ihn zu und sagte mit zornbebenender Stimme:  
 „So was machst Du hier! Mit solchen Menschen verhältst Du das Geld, welches ich verdienen muß! — Du Grader! — Du schlechter Mann!“  
 Front war aufgesprungen.  
 „Was, daß Du Franz! kennst! Das hast Du mir nachgelassen! Du Sader! — aufgewungenes!“  
 Seine Frau ließ sich nicht abwenden. Sie trat vor Rosl hin, die erschreckt zurückwich, und entließte die ganze Härtheit, welche sich die Jahre über in ihr angesammelt hatte. Kann sie schreie, wurde Rosl müthig. Sie bemerkte, daß sie nicht mehrmals sei, und ihre Worte waren herabsehend gemüthet.  
 Front ließ die beiden Weiber nicht lange streiten. Mit besonderer Mühe sätze er sich auf seine Frau und ließ seine Hände mit aller Macht auf ihren Kopf und Rücken fallen, so daß sie laut aufschrie, dann stieß er sie vor die Thüre.  
 Als sie auch dann noch nicht hinweg und auf der Treppe kämpfend stehen blieb, packte er einen Schmel und war die Thüre treibend, warf er ihn seiner Frau an den Kopf, daß sie blutend zusammensank. Schweiß und Thränen liefen über ihre Stirn.  
 Der Franz! und der Rosl, welche den Mann vom Hause aus beobachtet hatten und sich dabei höchlich genandert, kamen der Frau Front zu Hilfe. Sie brachten Wasser, um das Blut von ihrer Stirn zu waschen, und halfen ihr, aufzustehen. Köpfe und elender, als sie gekommen war, schleppte sie sich nun nach Hause. Wie

schön könnten sie es haben, dachte sie auf dem Heimwege, wenn er ein guter Ehemann wäre. Er hat, trotz des Streiks, seinen klobigen, ausreichenden Lohn und sie verdient durch ihre fleißige Näherer, — sie könnten wirklich behaglich leben, — aber so!! —  
 12. Kapitel.  
 Was Wolfseber und seinen Fremden nicht gestattet worden war, eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung abzuhalten, Klobinger und Front wurde es von der Polizei ohne Einwendungen gewährt.  
 Mit prahlendem Triumph verbreiteten sie diese Nachricht in der Stadt. Front behorgte Blacate, auf welcher in großen Leitern Zeit und Ort, sowie die Tagesordnung: „Der Metallarbeiterstreik“ und als Referent Klobinger bekannt gegeben war. Diese Placate wurden merk-würdiger Weise von der Polizei nicht beanstandet.  
 Die streikenden Arbeiter, besonders jene, von welchen Front wußte, und er wußte alle, daß sie die Arbeit unter allen Bedingungen wieder aufgenommen hätten, jedoch von Klemper zurückgewiesen worden waren, wurden persönlich eingeladen. Auch die Weiber sollten kommen, so daß die Versammlung zu einer gewaltigen Demonstration würde.  
 Wolfseber sah mit Besorgnis diese Veranstaltung, welcher er machtlos gegenüber stand. Er verhehlte sich nicht, daß bei der gewaltigen Erregung der Arbeiter es bloß noch eines Wortes bedurfte, um sie zu gewaltthätigen Ausschreitungen zu veranlassen. Das mußte er unter allen Umständen zu vermeiden suchen. Er hatte die Polizei in dem schweren Verdachte, daß sie Gewaltthätigkeiten wüßte, um die Arbeiter mit den Waffen zu zurecht zu treiben und so, nach einem alten Recepte, die Unzufriedenheit zu besettigen.  
 (Fortsetzung folgt.)

Wahlsieger ... ..

Holland. In den Niederlanden rückt der Zeitpunkt heran, wo die Wahlreformvorlage der Regierung in der zweiten Kammer zur Beratung gestellt wird.

Spanien. Martinez Campos, der vor einem halben Jahre auszog, um die cubanischen Rebellen zum Frühstück mit Haut und Haar zu verspeisen, hat jetzt in einem längeren Gutachten das Gesandnis gemacht, das besten Falls die gewalttame Unterdrückung des Aufstandes 150,000 Mann und mehrere Jahre erheischen, aller Wahrscheinlichkeit nach aber durch die Einmischung der Vereinigten Staaten unmöglich gemacht werden würde.

Amerika. Die Partei für die republikanische Strömung in den Vereinigten Staaten ist im Wachsen. Darüber läßt der Ausfall der neuesten Communal- und Staatswahlen in verschiedenen Staaten der Union keine Zweifel bestehen.

Parteiangelegenheiten. In Wien erklärten sich die Parteigenossen mit der Resolution Sautsch einverstanden, die nicht der Abschluß der socialdemokratischen Agrarpolitik sei, sondern ein gründliches Studium als Grund fruchtbringender Behandlung fordere.

... ..

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: „Uns ist es neu, daß Herr von Wächter wieder hier ist, und ebenso sind wir überrascht, daß er, trotz gewisser Vorurteile, schon wieder den Platz findet, öffentlich aufzutreten.

Arbeiterbewegung.

Aus Bern wird berichtet, daß mit Ausnahme des Personals der Gotthardbahn die Bahnbeamten sämtlicher schweizerischer Hauptbahnen ihre Direktionen um Lohnherhöhung ersucht haben.

Vom Buchdrucker-Ausstand in Gent. Die Forderungen der Buchdrucker sind bis jetzt bewilligt worden von dem socialdemokratischen Organ „De Vooruit“; auch das christlich-social und das Hauptorgan der katholischen Partei folgten diesem Beispiel.

Der Streik der Amsterdamer Cigarrenmacher hat mit einem Siege der Fabrikanten geendet. Die Capitalisten haben die Gelegenheit benutzt, 100 bis 150 Arbeiter aufs Pfahler zu werfen.

Die Ausperrung der Schiffsarbeiter am Tyde in Schottland hat zunächst eine Wirkung gehabt, die den Unternehmern schmerzlich passen wird. Die nicht mitausgesperrten Arbeiterkategorien haben, soweit sich aus den Angaben der Telegraphen-Bureau's schließen läßt, nun ihrerseits die Arbeit eingestellt.

Die Stadt Rochester im Staate New-York ist, wie eine Zeitungsmeldung besagt, gegenwärtig ohne Schneider. Die dortigen Union-Schneider hatten infolge einer Lohnfrage einen Streik begonnen und da die Kleiderfabrikanten nicht klein beigeben wollten, beschloßen sämtliche Schneider von Rochester, 2000 an der Zahl, der Stadt den Rücken zu kehren.

Gerichtliches.

Wie das Reichsgericht den Boykott für strafbar erklärt. Die öffentliche Aufforderung zum Boykott der Gewerbetreibenden eines bestimmten Personencircles oder auch nur eines bestimmten Gewerbetreibenden kann, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Strafsenats, vom 14. Juni 1895, bekanntlich als die Verübung groben Unfugs bestraft werden.

Herr Dr. Hans Wism bei Hofe. ... ..

Die Gräfin einer Selbstmordthat. Der Hebräer des „Reichlichen Mittheilung“ in Weingen, Albert Wille, wurde am 1. August 1895 vom Landgericht Weidenfeld, wegen Hehlerei durch die Presse angeklagt, freigesprochen.

In Mülhausen. E. H. ist der Anfechter Vincenz Binder wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt worden.

Unschuldig verhaftet. Vor der Strafkammer III des hiesigen Landgerichts wurde in diesen Tagen ein Fall verhandelt, der ein grelles Licht auf unsere vielgepriesene Straf-rechtspflege wirft.

Ein Unmensch vor Gericht. Wegen geradezu entsetzlicher Mißhandlung seines dreijährigen Töchterchens hatte sich dieser Tage der Schneider Franz vor dem Landgericht in Dresden zu verantworten.

Vermischtes.

Eine erhebende Feyer fand kürzlich in Leuschners Königreich, dem Mansfelder Bergbaubezirk, statt. Der Bergmann Fringler hatte 50 Jahre als fleißiger treuer Arbeiter der Mansfelder Gewerkschaft gedient.

Wie reimt sich das zusammen? Alter Kuckuck, der thut klinken, Das Hühnerci thut Leuschner trinken, 50 Mark bloß? das thut klinken, So reimt sich das zusammen!

Ein Socialistenkrieger schlimmster Sorte, der frühere Polizeicommissar Baumann in Mannheim, ist dieser Tage in Straßburg gestorben. Wie so viele seiner Kollegen unter dem Socialistengesetz, so ist auch er bei seinen Staatsverbrechen von untern Genossen oft genaschürt worden.



Locales

Montag, den 11. November 1895.

Zur Gewerbegerichtswahl in Breslau.

Die Gewerbe- und Handwerkerkammer in Breslau...

Die Eintragungen in die Wählerlisten erfolgen am...

Wahlberechtigt sind die gewerblichen Arbeiter und...

Gesellen, Arbeiter! Laßt Euch so bald wie möglich...

Die Ausbeutung der Arbeitskraft. Herr J. Roman,...

Es ist wahr, daß in me nem Geschäft Arbeiterinnen...

Nach den uns von unsemern zuverlässigen Geschäftsleuten...

solchen prelaten und sehr geschickten... (Continuation of the article on labor exploitation)

Warnung. In neuester Zeit häufen sich die Fälle, in denen...

Eine öffentliche Versammlung der Gold- und Silberarbeiter...

Zwischen der Stadt Breslau und dem Reichspostfiscus...

Stadts des Eigentumsrecht der Stadt an ihren Straßen...

Die Eingemeindung von Pöpelwitz in die Stadt Breslau...

Von der Werthsteigerung der Grundstücke in der inneren Stadt...

Circus Schumann. Das wilde Treiben auf der Buda...

Stadt-Theater. Montag gelangt die Straußsche Operette...

Vollvorstellungen im Thalia-Theater.

Briefe von Ferdinand Lassalle.

Wie wir bereits mitgetheilt, erschienen gegen Mitte November...

Ferdinand Lassalle an Oberst Rüstow.

Thener Freund! Ich wollte Dir wieder einen Brief schreiben...

Stimmung unterdrückt! Ich arbeite, martere mich, ädige mich...

Die Nachricht der „Süddeutschen Zeitung“ über den zweiten Bund...

Deiner Frau gratulire vielmals, wünsche, es möge ein Auge sein...

Ferdinand Lassalle an Oberst Rüstow.

Die Stäin schreibt mir, sie habe aus meinem Briefe an Dich...

Thätigkeit gefunden! Eine fantease Auffassung! Ich bestrebe...

Manchmal inzwischen sieht man, daß man nicht ganz unjont...

Es war eine Riesanstrengung. Denn dieser gründlich und tiefgehende Geist...

So lud ich ihn denn zum zweiten Ringkampf. Und hier in seiner Unterredung...

Es war eine so rasende Gehirnanstrengung und Gedankencomprimierung...

Widrigens muß über diese Befehring Buchers holländische Discretion...

(Schluß folgt.)

